E 219 49

Der Westen

Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft "Der Westen", bestehend aus der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach - Stiftung, mit dem Sitz in Stuttgart, hervorgegangen aus dem Bund der Elsässer und Lothringer e.V., und dem Bund Vertriebener aus Elsaß - Lothringen und den Weststaaten e.V., sowie der Erwin von Steinbach - Stiftung, Frankfurt/Main.
Anschrift: Wiesenstr. 110, HD-70794 Filderstadt Verkaufspreis durch Mitgliedsbeitrag abgegolten.

ISSN 0179 - 6100 November/Dezember 1995 42. Jahrgang, Nummer 6

Sancta simplicitas

Die Berichterstatter über das Elsaß zeigen meistens eine unvorstellbare Unkenntnis der dortigen gewachsenen Verhältnisse und lassen sich von gewieften französischen Propagandisten ein X für ein U vormachen, vor allem, wenn es um die Sprache geht und ganz besonders, wenn ihnen „Vorbildliches" in den Schulen vorgeführt werden soll. Für Bemühungen von Elsässern jedoch, die hart um einen wirksamen Deutschunterricht in den Schulen kämpfen, der einigermaßen den Richtlinien des Europarates entsprechen würde, haben sie verstopfte Ohren, auch wenn sie sonst stets das Wort „Menschenrechte" im Munde führen. Umso devoter werden angebliche Bemühungen der französischen Schulverwaltung herausgestrichen, mit denen, wenn sie wirklich so wären, wie sie dargestellt werden, man einigermaßen zufrieden sein könnte.

So konnte man Mitte Oktober in den in Karlsruhe erscheinenden „Badischen Neuesten Nachrichten" die Überschrift lesen: „Dreijährige lernen Deutsch. Im Elsaß gibt es mehr zweisprachige Klassen als in Baden". Daß das Elsaß wie Ostlothringen einst ein ebenso rein deutschsprachiges Land war wie heute Baden, daß heute immer noch Elsässer erbittert um die Gewährung des Muttersprachenunterrichts kämpfen müssen und der heutige Zustand einige Verbesserungen an einigen wenigen Schulen, ein mit verbissener Wut eingeräumtes Zugeständnis der zentralistisch-jakobinischen Pariser Schulverwaltung ist, darüber haben anscheinend weder die Berichterstatterin noch die Landtagsabgeordneten aus Baden-Württemberg nachgedacht, die dem Ausschuß für Schule, Jugend und Sport angehören und sich über den Deutschunterricht an elsässischen Schulen an Ort und Stelle unterrichten wollten. Von der Organisation ABCM (Verein zur Förderung des Zweisprachigen Unterrichts, da es vorher nur einsprachig französischen Unterricht in einem auch vor 1870 deutschsprachigen Lande gab), scheinen diese pädagogisch interessierten Politiker nichts gewußt zu haben. Oder sie haben diese mutigen Leute, die als erste eine Bresche in eine gründliche ethno-sprachlicher Säuberung verschriebenen französischen Schulverwaltung gebrochen haben, bewußt ignoriert. Das eine wäre so schmählich für pädagogikbeflissene Politiker an der Grenze wie das andere. Gewiß, es ist bedauerlich, daß in Baden der Unterricht in Französisch weit hinter

Fortsetzung auf Seite 2

Wajwiser

Ufem Bari steht e Wajwiser
wie e geschlawenes Kriz ewer d'Walt;
ufem Bari steht e Wajwiser,
fescht ins gralle Liecht geklammt:
Ihr kenne nit fahl gehn,
ihr Lit.

Ufem Bari steht e Wajwiser,
farm in den Bodde gstoosse
dass ken Sturm ne rüshebbt:
Uf denn isch Verloss,
ihr Lit.

Ja, ich weiss ejch e Wajwiser
awer ihr müen de Bari nuf,
ihr Lit.

André Weckmann
(Kochersberger Mundart)

Besinnliches zu Weihnachten

"Und sie kamen eilend und fanden beide, Maria und Josef, dazu das Kind in der Krippe liegen." (Lukas M 2,16)

Im Elsaß ist uns der Christbaum bestens bekannt, wird er doch zum ersten Mal in einer elsässischen Quelle des 16. Jahrhunderts erwähnt. Und als Kindern sind uns auch das Christkind und der Hans Trapp am Christabend höchstpersönlich begegnet. Das Aufstellen von Weihnachtskrippen war wie in anderen süddeutschen katholischen Gebieten schon weit verbreitet und ist auch in evangelische eingedrungen. In italienischen und süddeutschen Gegenden, vor allem in Frauenklöstern, sind diese Krippen oft zu wahren Kunstwerken gediehen: In der Mitte Maria mit dem Kinde, daneben Josef, um diese herum die anbetenden Hirten, die Weisen, die ihre kostbaren Geschenke darbringen, Ochs und Esel und viele andere Figuren, wie man sie sich im Stalle von Bethlehem und um diesen herum vorstellt.

Diese Krippenkunst knüpft weitgehend an die Krippenspiele im spätern Mittelalter an. Die Menschen, die diese Weihnachtskrippen mit den vielen Gestalten sehen und vor ihnen ehrfurchtsvoll verweilen, sollen das Gefühl der unmittelbaren Teilnahme am Weihnachtsgeschehen erhalten, so wie der Evangelist Lukas dieses erzählt. Früheren Zeiten kam es darauf an, den Menschen sehr plastisch das Geschehen von Weihnachten zu zeigen, um ihnen die große Liebe, die Gott den Menschen mit der Geburt seines Sohnes erwiesen hat, nahezubringen. Alles, was in diesen Wochen vor Weihnachten, vor allem aber am Weihnachtsfeste selber getan wird, soll Hinweis sein auf das Geheimnis der Menschwerdung Gottes in seinem Sohne, die bildlichen Darstellungen, auch die Lieder, die Musik, weihnachtliche Spiele und die Weihnachtskrippen.

Es sind Versuche, das auszudrücken, was wir Menschen gar nicht ausdrücken können. Über all dem, was wir in diesen Tagen sehen, alle altüberlieferten Bräuche in den Familien, in den Gotteshäusern und in der Öffentlichkeit, soll uns zeigen, daß Gott das Wunder der Menschwerdung seines Sohnes aus Liebe zu uns geschehen ließ. Darum soll auch die Botschaft der Geburt Christi in der Mitte stehen, wenn wir das Weihnachtsfest feiern und viele Lichter anzünden. Gerade die Weihnachtskrippe, vor der wir stehen, und die Kunstfertigkeit, mit der diese geschaffen wurde, soll uns auf den Retter der Welt, das Kind, das in der Krippe liegt, hinweisen. Auch dieses Jahr wieder.

me

Unheilige Einfalt

Fortsetzung von Seite 1

dem in Englisch liegt. Doch scheinen weder die Berichterstatterin noch die Experten sich Gedanken darüber gemacht zu haben, warum im Elsaß mehr Deutsch unterrichtet wird als Französisch in Baden. Sie scheinen das jakobinische (tot-)Schlagwort von der une et indivisible als Milch der frommen Denkungsart geschluckt und nicht bemerkt zu haben, daß ihnen eine verkehrte Welt präsentiert wurde, in der ihnen die Gewährung eines minimalen Schlückchens der zustehenden Menschenrechte als großmütige Tat eben der une et indivisible angepriesen wird, die durch das noch normale Baden-Württemberg sobald wie nur möglich durch zweisprachigen Unterricht in Deutsch und Französisch zu honorieren sei. O sancta simplicitias!

Und wenn sie erleben, daß in Horburg und Weier bei Kolmar, in Orten, die zwar seit dem Ende des 17. Jahrhunderts dem König von Frankreich unterstanden, deren unmittelbarer Herr aber bis zur Revolution der Herzog von Württemberg war, Drei- und Vierjährige, die eben angefangen haben, Deutsch zu lernen, dieses beim Besuche der hohen Herr- und Damenschaften alles verstehen, bleiben sie sprachlos vor diesem Wunder stehen. Wissen denn diese Leute aus der nächsten Nachbarschaft, von denen viele Vorfahren haben, die genauso den Herzog von Württemberg als Herren gehabt haben, wie die Vorfahren der kleinen Wunderkinder, daß Elsässer**deutsch**, die Muttersprache fast aller Elsässer war, bis Ihre Majestät Marianne von Frankreich nach erlauchtem Beispiele „L'Etat, c'est moi!" verkündete „Ta langue, c'est la mienne!" und in den Zwanziger Jahren Prozesse durchführte gegen Leute, die damit nicht einverstanden waren, ja, am 6. Februar 1940 sogar einen von diesen Sprachen-Häretikern erschießen ließ?

Daß seit 1945 das Regime noch viel strenger war, und Kinder, die es sich erlaubten, im Schulhofe die Sprache des Elternhauses zu gebrauchen, hart bestraft wurden? Daß die Kinder von Horburg, die den Klang der Sprache ihrer Eltern und Großeltern noch im Ohr haben, deshalb mühelos das Hochdeutsche übernehmen können? Wenn jemand eine Studienfahrt machen will, ist es seine Pflicht, vorher sich so genau wie möglich über die Lage in dem zu erkundenden Lande zu informieren, damit ihm auch gar nichts entgehe und man ihm keine dummen Sprüche vormachen könne. Er reist ja auf Kosten der Steuerzahler und ist diesen gediegene Arbeit schuldig. Eine Entschuldigung haben diese Parlamentarier: In der Bundesrepublik ist das Thema Elsaß-Lothringen tabu. Offiziell, in den Medien, überall wird das dort begangene Verbrechen gegen die Menschenrechte totgeschwiegen. Es werden ja keine Menschen gemordet, nur die Sprache und das Volkstum. So waren die Erkunder der schulischen Lage denn auch baff, als sie erfuhren, daß es im Elsaß 46 zweisprachige Klassen gibt. Daß dies genau 0,7 Prozent der Klassen ausmacht, blieb diesen Forschern verborgen. Ebenso gehen sie in die Kniee, wenn ihnen erzählt wird, daß in allen anderen Klassen von Vor- und Grundschule in der Regel drei, zum Teil sechs Stunden in der Woche Deutsch unterrichtet wird, und daß „im Elsaß mehr als 90 Prozent der Acht- bis Elfjährigen mindestens solide Grundkenntnisse der deutschen Sprache haben." Das haben anscheinend die naiven Parlamentarier geglaubt und haben sicher schamvoll in sich hineingeklagt, wie doch wieder einmal die Bundesrepublikaner rückständige und schlechte Menschen sind. O sancta simplicitas! me/eh

Das Elsaß vor 1700

Eine alte Landkarte des Elsaß (und natürlich der Gbiete auf der rechten Seite des Rheins gegenüber) aus der Zeit um 1685 ist als farbiger Faksimiledruck neu erschienen: "Totius Alsatiae novissima tabula" (Ober- und Unterelsaß) von Nic. Visscher (Bildgröße 56,5 x 46 cm auf 70 x 55 cm Spezialpapier, ungefaltet.DM 34,-)

In gleicher Größe und Ausführung ist ebenfalls lieferbar:

Lothringen vor 1700

Landkarte "Generalis Lotharingiae ducatus tabula" (einschließlich Saarland, Zweibrücken und dem Elsaß) von Nic. Visscher. DM 34,-
Bestellungen über die Geschäftsstelle.

Lothringen

Franz Pesendorfer: Lothringen und seine Herzöge. Im Zeichen der drei Adler.

224 Seiten, 16 einfarbige Abb., Stammtafel, Karten. Format 16,5 x 23, 5, cm, Leinen mit Schutzumschlag. **DM 59,-**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

Elsässisches Volksleben

Alexander Weill: Sittengemälde aus dem elsässischen Volksleben. 386 Seiten, gebunden, mit Lesebändchen, Nachwort.

Eine sehr schöne Ausgabe (1991) statt **DM 36,-** nur **DM 18,-**

Bezug über die Geschäftsstelle.

Der Steinbruch bei St. Nabor ist doch noch in Betrieb

In Nr. 7/8 des „WESTEN" berichteten wir, die Vernichtung der herrlichen Landschaft am Fuße des Odilienberges, des Heiligen Bergs der Elsässer, könnte beendet sein. Leider waren wir zu optimistisch, der Skandal geht weiter. „Rot un Wiß", Nr. 7/8, bringt weiter alarmierende Nachrichten, auch Bilder, die die schrecklichen Eingriffe in die Bergwelt zeigen.

Die Brüche waren 1902, also vor beinahe 100 Jahren, eröffnet worden. Der unterelsässische Generalrat hatte 1934 75 Prozent der Besitzanteile und damit Einfluß auf das Geschehen erworben. Er hat diesen Trumpf wieder aus den Händen gegeben und die Anteile für sage und schreibe FF 9.072 an einen Industriellen verkauft. Dem Besitzer war eine Fortführung der Ausbeutung verboten worden, doch als er auf seine schlechte finanzielle Lage aufmerksam machte, war dem armen Manne, der beim Ankauf anscheinend furchtbar hatte bluten müssen, 1994 gestattet worden, weiterzumachen. Hatte der Mann einen langen Arm oder Löcher im Geldbeutel?

Bürgermeister Schreiber von Ottrott zählt die rechtlichen Vergehen des Betreibers auf: Mißachtung des Bergrechts, Überschreiten des ihm zugestandenen Gebietes, zu starke Sprengladungen, die das Gestein auch in der Tiefe aufbrechen und die Hänge gefährden. Aber die staatlichen Stellen scheinen eher auf Gschaftlhuber zu hören als auf die Wünsche der Bevölkerung. Demokratie? eh

Hermine Maierheuser Bärbel von Ottenheim

Ein historischer Roman vom Oberrhein.

232 Seiten, **DM 24,80**

Zu beziehen über die Geschäftsstelle.

ISSN 0179-6100

DER WESTEN, herausgegeben von der Gesellschaft der Freunde und Förderer der Erwin von Steinbach-Stiftung e.V., Geschäftsstelle: D-70794 Filderstadt (Bernhausen), Wiesenstraße 110, Tel. (0711) 70 16 45. Konten: Postgiro Stuttgart 370 15-708 (BLZ 600 100 70). Deutsche Bank Stuttgart 12/55 066 (BLZ 600 700 70) Geschäftsführerin: Anneliese Schlecht. Redaktion und für den Inhalt verantwortlich: Eduard Haug, Dietrich Pfaehler.

Druck: Leibold GmbH, Karlsruher Str. 46
76287 Rheinstetten-Forchheim

Beilagenhinweis: Einem Teil der Auflage dieser Ausgabe liegt ein Überweisungsformular bei.

Kirche und Sprache

Unter der Türkenherrschaft war die griechisch orthodoxe Kirche eine kostbare und tapfere Wahrerin des griechischen Erbes, auch der Sprache. Geheim wurden Kinder in Klöstern in diese eingeführt. In Südtirol war es unter Mussolinis Gewaltherrschaft nicht anders: In Klöstern wurden Kinder ausgebildet, draußen in kleinen Gruppen in den „Katakombenschulen", jüngere Kinder im Deutschen zu unterrichten.
Auch im Elsaß trat bis 1870 die katholische Kirche, unter anderem Bischof Raeß, für die Erhaltung der Muttersprache ein.
Ab 1871 war das nicht mehr nötig. Nach 1918 setzte sich der Bischof, der ein miserables Deutsch sprach, nicht mehr für die Erhaltung der über 1.500 Jahren im Lande heimischen Sprache ein, aber viele seiner Priester taten es, Kanonikus Müller, der „Sprachenmüller", Abbe Haegy, Abbe Zemb und viele andere. Nach 1945 drehte sich der Wind: Vier Jahre lang war das Straßburger Münster dem Gottesdienst entzogen gewesen, die NS-Partei hatte in dümmster Weise das Christentum angegriffen, während unter de Gaulle der kleinliche Antiklerikalismus wegfiel. Zudem wehte vom Bistum her ein scharfer Wind: Der aus Südfrankreich zurückgekehrte Bischof Ruch konnte seinen Nationalismus viel stärker ausleben. Sein zweiter Nachfolger war Elchinger, der das Französische als „Die Sprache der Jugend" lobte. Verantwortungsloser und dümmer ging es nicht.
Nun ist Mgr. Brand der Oberhirte der Diözese Straßburg. Er scheint ein viel ausgewogeneres Verhältnis zur Muttersprache der von seinen Priestern betreuten Elsässer zu haben, wir schrieben schon davon. So hat er einen seiner Priester, den im Ruhestand lebenden Abbe Jean Keppi, auf eine Tagung in Brixen (Südtirol) geschickt, die unter dem Motto stand „Versöhnte Gemeinschaft von Völkern und Sprachen". Zu dieser hatte die Cusanusakademie der Diözese Brixen Geistliche und Vertreter von Diözesen eingeladen, in denen Sprachminderheiten wohnen. In der Nummer vom 1. 10. 1995 der Wochenzeitung „Der Volksfreund / L'ami du peuple" berichtet nun der Vertreter der Diözese Straßburg:
„Wie kommt die kirchliche Akademie einer Diözese dazu, dem eigentlich politischen Thema der Mehrsprachigkeit eine Tagung zu widmen, wie kommen Bischöfe dazu, Priester ihrer Diözese zu einer solchen Tagung abzustellen? Sie kommen dazu aus demselben Grund, aus dem Papst Johannes Paul seine Botschaft zum Weltfriedenstag 1989 unter den Titel gestellt hat „Den Frieden zu schaffen, Minderheiten achten". Die päpstliche Botschaft nennt unter Nummer 7: „Ein anderes Recht, das es zu schützen gilt, ist das Recht der Minderheiten, die eigene Kultur zu bewahren und zu entfalten. Es ist nicht selten, daß Minderheitsgruppen von kultureller Auslöschung bedroht sind . . ." Daß das bei uns eine echte Gefahr ist, dürfte einem jeden klar sein, der feststellt, wie unser Dialekt als deutsche Sprachform bei uns zurückgeht. Wenn das keine kulturelle Auslöschung bedeutet!

Der Papst fährt fort: „Die Minderheiten sehen ihre künstlerischen und schriftstellerischen Ausdruckformen ignoriert und finden im öffentlichen Leben keinen Raum für ihre Feste und Feiern, was zum Verlust eines beträchtlichen kulturellen Erbes führen kann". Das geschieht überall da, wo in unseren Kirchen, entweder durch den Klerus, öfter aber durch die Kirchenchöre unser altes, zum Teil sehr wertvolles Liedgut einfach aus unseren Gottesdienstfeiern verbannt wird, obwohl unsere Lieder mit großer Freude gesungen werden, da wo sie noch geduldet sind. Eine unverständliche und unverantwortliche Behinderung der Feiern in unserem Kulturgut.

Klagen der Minderheiten
Das war denn auch die Klage der Geistlichen aus den meisten vertretenen Sprachminderheiten, daß entweder die diözesane Leitung nicht energisch genug die Rechte der Minderheiten unterstützt, oder Erschwernisse von Seiten der Behörden kommen. Von keinem habe ich allerdings gehört, daß wie bei uns die Mißachtung der kulturellen Rechte der Bevölkerung von Kräften in der eigenen Sprachminderheit ausgeht. Lediglich in Westkroatien bringt die italienische Minderheit ein ebenso erstaunliches Kunststück fertig, nämlich die kroatische Mehrheit unter Druck zu setzen mit der Begründung der Überlegenheit des Italienischen.

Lösung
Im allgemeinen waren sich alle einig, daß es zur Weitergabe des Glaubens von großer Bedeutung ist, daß sie sich auch auf die kulturelle Kraft der Sprachminderheit stützen kann. Die Tendenz geht überall dahin, daß zwei- (oder drei-)sprachige Gottesdienste gehalten werden, da der Priestermangel ohnehin die Verdoppelung der Gottesdienste nach Sprachen unmöglich macht. So wurde uns ein Video von einer dreisprachigen Erstkommunionfeier aus Rumänien vorgespielt, bei der jedes Kind in seiner Sprache seinen religiösen Schritt bekundete; auch waren wir zu einer dreisprachigen Priesterweihe in Brixen eingeladen, in der der italienische, der deutsche und der ladinische Neupriester seine Sprache zu hören bekam in Lesung, Lied und Gebet. (Ladinisch ist eine dritte Sprache, die 35.000 Südtiroler sprechen). So wird unsere frühere Art des zweisprachigen Gottesdienstes europaweit als Lösung für mehrsprachige Gegenden oder Fremdenverkehrsorte übernommen, und wir vergessen sie!
Der Beibehaltung unserer früheren Lösung entspricht die Einladung unseres Bischofs (Amtsblatt Juni 1992), in jeder Sonntagsmesse zumindest eine der Lesungen auf deutsch vorzulesen, ein deutsches Lied zu singen und eine Ansprache auf deutsch zu halten. Warum wird diesem pastoralen Wunsch unseres Bischofs so wenig Folge geleistet? Einmal mit der Begründung, daß die Jugendlichen zu wenig deutsch können, aber die Schule stellt sich ja heute endlich selber um. Zum anderen wegen der Anwesenheit der französischsprachigen Zuwanderer in unseren Pfarreien. Aber kein Mensch stört sich an der Verwendung anderer Sprachen im Berufsleben, von dem Gesang in fremder Sprache gar nicht zu reden. Warum gerade gegenüber der einheimischen Sprache so wenig Toleranz? Und zwar gerade im christlichen Raum, wo Toleranz besonders passen würde."
Über die von Abbe Keppi erwähnte Einladung, mehr Deutsch in den Gottesdienst einzubeziehen, berichteten wir seinerzeit. Zu seiner Klage über die Nichtbeachtung dieser Einladung ist zu sagen, daß ein Großteil der geldlichen Oberschicht, die Bourgeoisie und was sich dazu zählt, sowohl in der katholischen wie in der evangelischen Kirche oft einen unguten Einfluß in den Gemeinden ausübt. Dem beugt sich so mancher Pfarrer, wenn er nicht schon von selber der Devise huldigt „C'est chic de parler français!". Wenn nun Kirchenobere gar diese Haltung unterstützen, ist es nicht verwunderlich, wenn dem Klerus die feste Orientierung fehlt. Er wird ja an der theologischen Fakultät schon fast ausschließlich auf französisch für seinen Dienst vorbereitet.
Es wäre schön, wenn der heutige Oberhirte der Diözese Straßburg seine Untergebenen auf den Weg führen könnte, der der ganzen Kirche vom Papste empfohlen wird: Die Minderheiten achten, auch die deutschsprachige in Frankreich. eh

Elsaß-Kalender 1996

Der Kalender "Unsere Heimat" kann wie alljährlich über die Geschäftsstelle, Wiesenstraße 110, 70794 Filderstadt, bezogen werden.

Preis: DM 16,- (zuzüglich Porto).

Die letztjährige Ausgabe des Kalenders hat nicht ohne Grund manche enttäuscht, hier ist er wieder zur bewährten langjährigen Tradition zurückgekehrt. Wir können ihn empfehlen!

Ein Geschehen von vor 125 Jahren

Zur Einleitung

Die Buchsweiler Dichterin Marie Hart ist uns allen ein Begriff, wie goldig sind ihre „G'schichtlen un Erinnerungen üs es sechziger Johr", wie traurig ihre Gedichte, in denen sie nach 1918 beklagt, daß ihr ihre Heimat verlorenging, und wie bissig manchmal die Erzählung, wie sie 1918/19 die damalige „Wende" erlebte. Daß sie eigentlich Kurr hieß nach ihrem Ehemanne, das weiß man meistens weniger. Ihre gemeinsame Tochter erzählte, er habe zuerst nicht gewollt, daß sie ihre literarischen Produkte unter seinem Namen veröffentlichte, worauf sie ihren Mädchennamen Hartmann um den zweiten Teil kürzte und sich als Autorin Marie Hart nannte. Noch seltener weiß man, daß eben dieser Alfred Kurr am 6. August 1870 den Kanonendonner bei Wörth aus viel geringerer Nähe gehört hatte, als das vierzehnjährige Mädchen diesen auf der Buchsweiler Höhe sehr bedrückt vom Osten her vernahm. Daß so ein „Schwob" einmal ihr Ehemann werden könnte, daran hatte sie natürlich erst recht nicht gedacht. Sie wußte damals auch nicht, daß eben dieser junge Offizier im deutschen Heer durch seine Aufmerksamkeit die Beschießung der Feste Lichtenberg, des ehemaligen Sitzes der Herren der Herrschaft Lichtenberg, späteren Grafschaft Hanau-Lichtenberg, herbeiführte.

Diese Episode des siebziger Krieges in unserer Heimat ist ohnehin wenig bekannt, drum drucken wir einen Bericht darüber aus der „Schwäbischen Kronik" vom 6. August 1904, an dem sich das blutige Ringen bei Wörth zum 34. Mal jährte, ab. Wenn Sie eine Karte der Gegend zur Hand haben, können Sie den Weg des jungen Offiziers bis ins Detail verfolgen.

Was der Befehlshaber der Armee, Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen, der wohl kaum vor dem Angriff etwas von dieser in den Bergen vergessenen Festung erfuhr, wohl auch kaum wußte, daß es eine Burg gewesen war, auf der Ahnen von ihm gesessen hatten, die Herren von Lichtenberg, deren Tochter Elisabeth den Grafen von Hanau, und deren Nachfahrin einen Landgrafen von Hessen geheiratet hatte, von dem die preußischen Könige mehrfach abstammten.

Eine württembergische Abteilung seiner Armee zerstörte also eine Ahnenburg der Hohenzollern. eh

Die Rekognoszierung gegen die Vogesenfeste Lichtenberg am 8. August 1870

(1. Teil)

Die Beschießung und Übergabe von Lichtenberg ist schon oft und eingehend beschrieben worden; die Rekognoszierung aber, die zu der Beschießung geführt hat, noch nie, und doch ist es einzig und allein nur diese, der Initiative eines Offiziers vom 4. württemb. Reiterregimente zu dankende Rekognoszierung vom 8. August 1870, die andern Tags den durchschlagenden Erfolg der württemb. Waffen gezeitigt hat. Ohne jene frische, tatendurstige Initiative wäre die Aufgabe, Lichtenberg zu beschießen, dem 6. (schlesischen) Armeekorps zugefallen, das hinter der württ. Felddivision marschierte, und der vielgezahnte Renaissancetor-Schlüssel, der heute im Kloster Bebenhausen verwahrt und vorgezeigt wird, hinge im Zeughaus von Berlin! Es ist Zeit, diese Tatsache ins Licht zu rücken, der Kreis derjenigen, die sie miterlebt haben, wird Jahr um Jahr enger. Das Folgende ist durchweg den Mitteilungen von Augen- und Ohrenzeugen nacherzählt.

Am 7. August, dem Tag nach der Schlacht von Wörth, biwakierte das 4. württ. Reiterregiment „Königin Olga" bei Gumbrechtshofen. Als abends das Marschziel für den nächsten Tag bekannt gegeben wurde, wurde der 3. Zug der 4. Eskadron, Leutnant Kurr [1]), abkommandiert zur Arrièregarde der 2. Feldbrigade, mit dem Befehl für den Zugführer, sich andern Tags bei dem General v. Starkloff zu melden.

Kommandeur der Arrièregarde war Oberst v. Ringler. In Rotbach bezogen das 2. Inf.-Regiment und das 3. Jägerbataillon Alarm-Quartiere und setzten an den Dorfausgängen Wachen aus. Leutnant Kurr erhielt Befehl, auf der Höhe 224,2 gegen Ingweiler Vorposten aufzustellen. Dieser Befehl wurde später, als bekannt geworden war, daß das Groß der Division und der Divisionsstab sich in Ingweiler befinden, durch direktes Eingreifen des Generalstabsoffiziers der 2. Feldbrigade, Hauptmanns Sarwey, zurückgenommen, bezw. abgeändert, aber auf der dortigen Feldwache war es, daß Leutnant Kurr, während er seine Reymann'sche Karte studierte, bei dem Namen Lichtenberg das Wort Schanze eingezeichnet fand. Dieses Wort Schanze erweckte in ihm die Vermutung einer befestigten französischen Stellung und bewog ihn, von dem Führer des 3. Jägerbataillons, den Hauptmann Malblanc (Oberstleutnant v. Linck war tags zuvor beim Sturm auf Fröschweiler verwundet worden und hatte das Kommando abgegeben), an den der Generalstabsoffizier ihn verwies, dring-lichst die Erlaubnis zu einer Rekognoszierung gegen die vermutete Stellung des Feindes zu erbitten. Diese Erlaubnis wurde nicht aufs erste Anrufen, sondern weil Hauptmann Malblanc das Waldterrain für Kavallerie ungeeignet erachtete, mit Widerstreben und nur nach wiederholten Vorstellungen erteilt; es ist deshalb dem historischen Vorgange nicht ganz entsprechend, wenn das Generalstabswerk Heft 4, Seite 390, die Wendung gebraucht, daß die Arrièregarde „eine Seitenabteilung nach Lichtenberg entsandt habe."

Leutnant Kurr nahm selbst die Spitze, bog aber am nordwestlichen Ausgang von Rotbach, rechts, in den Hof der dortigen Mühle ein und kaufte Brot und Milch für seine Reiter. Die Müllerin hatte einen Jungen von 12 Jahren, der begreiflicherweise an Rossen und Reitern ein lebhaftes Interesse nahm, und einen Gast aus Paris, ein reizendes junges Mädchen von 19 Jahren. Mit beiden ließ sich der Leutnant in eine scherzhafte Unterhaltung ein; dem Jungen sagte er, wenn er groß sei, müsse er auch deutscher Reiter werden, und bei der Müllerin und ihrem Gast bestellte er Quartiere für die Nacht: „jetzt reite ich nach Lichtenberg aber wenn ich zurückkomme, nehme ich Quartier in der Mühle!" Der Sohn der Müllerin wurde 1877 Vierjährig-Freiwilliger bei der 3. Schwadron des 4. Reiterregiments, Graf Fritz Degenfeld, aber aus dem Nachtquartier wurde nichts. Als die Reiter den Hof der Mühle unter der Führung des Wachtmeisters Asch [2]) schon verlassen hatten und der Leutnant der jungen Pariserin noch eine Kußhand zuwerfend, seinen Leuten folgen wollte, rief ihn die Müllerin mit ernsthafter Miene zurück: Monsieur! Monsieur! reiten Sie nicht nach Lichtenberg, das wäre Ihr Unglück! Lichtenberg ist ganz voll von französischen Soldaten, noch heute Morgen haben sie heruntergeschickt und hier bei uns im Dorfe Lebensmittel holen lassen."

Das war die erste sichere Nachricht, daß Lichtenberg besetzt sei. Die zweite ließ nicht lange auf sich warten.

Kurr hatte sich wieder an die Spitze des Zuges gesetzt und der Zug war kaum sechzig Schritte von der Mühle entfernt, da sah man den direkten Weg von Lichtenberg herunter einen bayrischen Jäger kommen, die Büchse umgehängt, eine Holzpfeife rauchend, der schon von Weitem Zeichen machte, halten zu bleiben.

Er war sichtlich froh, wieder deutsche Landsleute zu sehen, und erzählte, er sei am Schlachttage von seinem Truppenteil abgekommen und gestern und vorgestern in den Waldungen herumgeirrt; soeben sei er

Fortsetzung auf Seite 5

---

[1]) Alfred Kurr, Sohn des den alten Stuttgartern noch wohl erinnerlichen Professors und Vorstands des K. Naturalienkabinetts später Adjudant der 27. Division, nahm seinen Abschied als Oberleutnant, jetzt Gutsbesitzer in Salzburghofen.

[2]) Jakob Asch von Altingen, Oberamts Herrenberg, später lange Jahre Aufseher im Landesgefängnis Rottenburg, gest. 5. Mai 1893 als Gerichtsdiener in Marbach.

Vom wirtschaftlichen Wert der Zweisprachigkeit

Mit Erlaubnis des Absenders, eines seines keltischen Volkstums bewußten Bretonen, drucken wir nachfolgenden Brief ab. Manche elsässische und lothringische Eltern, die ihren Kindern deren Ahnensprache vorenthalten, um ihnen „das Leben zu erleichtern", könnten daran erkennen, daß sie durch ihr kurzsichtiges Handeln ihnen den Weg zu Möglichkeiten verbauen, den andere - und sie später auch! - sich mühsam freikämpfen müssen.
Wir drucken den Brief im Wortlaut des Originals ab; das Deutsch ist weit besser als das vieler junger Elsässer und Lothringer, denen der französische Staat in seiner jakobinischen Borniertheit den natürlichen Weg zur Sprache ihrer Ahnen erschwert, wenn nicht gar versperrt hat. eh

„Sehr geehrte Damen und Herren,
der Westen gehört nach wie vor zu meinen Lieblingszeitschriften. Die Artikel sind von großem Interesse und von erhobenem Niveau bei einer mit Objektivität geprägten politischen Richtlinie. Die von Ihnen geleistete Arbeit ist einfach bewunderswert.
Ihre Nachricht über die Uebergabe des Quartier Napoléon in Berlin an die Bundeswehr ist der Anlass zu diesem Brief.
In der Tat, im Herbst 1955 kam ich, als junger Rekrut, in den Quartier Napoléon. Bis Ende 1957, war ich dort.
Damals musste man auf Grund des Algerienkriegs bis 30 Monaten dienen. Ich hatte die grosse Chance meine Wehrpflicht vom ersten bis zum letzten Tage in Berlin zu leisten.
Ich kamm nach Berlin mit totaler Unkenntnis der Deutschen Realitäten. Jedoch ohne jeglichen Vorurteil. Die Deutschen waren mir von der Okkupazionszeit bekannt. (Ich bin Jahrgang 1934). Vom Schulunterricht erfuhr ich sowieso dass Deutschland unser jahrhundertalter Feind, gewesen war. Als Bretone, bewusster Bretone, wusste ich - obwohl in unvollkommender Form - dass, bei uns, die Nationalisten mit den Deutschen kollaboriert hatten. Was natürlich damals als eine grosse Schande galt. Bis auf das obengenannte, war ich, bei meiner Ankunft in Berlin, total deutschunkundig. Doch im Dezember 1957 verliess ich die ehemalige Reichshauptstadt mit vielleicht der grössten Erfahrung bis dahin in meinem Leben. Unheimlich viel habe ich bei meinem Aufenthalt von den Deutschen und über Deutschland gelernt. Bis natürlich auf ihre Sprache, die ich damals ziemlich gut erlernt habe. Natürlich 2 1/2 Jahre Quartier Napoleon (trotzdem ein französisches Ghetto auf deutschem Boden) sind nicht mit 2 1/2 Jahre an einer deutschen Uni gleichzustellen. Aber die Gelegenheit - auch wenn nicht die beste die sich man denken könnte - habe ich mit Eifer genutzt. Einige Monate nach meiner Rückkehr ins Zivilleben bekam ich, dank meiner Kenntnisse der deutschen Sprache, eine Stellung in der Exportabteilung einer in seiner Branche - Dekotextilienweberei - bedeutenden französischen Firma. In kurzer Zeit dank meiner in Berlin erworbenen Kenntnisse der deutschen Verhältnisse wurde Deutschland zum ersten Exportmarkt meiner Firma. Ein Platz den es nach 3 Jahrzehnten noch innehat. Bei einem Anteil von ca. 40 % des Gesamtexports der französischen Branche (5 oder 6 Firmen gleicher Grösse) Darf ich jedoch dabei bemerken dass meine französischen Kollegen / Konkurrenten bei ihren Geschäftsverbindungen mit unserer (gemeinsamen) deutschen Kundschaft sich ausschliesslich der .....englischen Sprache bedienen .....
Am 01.01.95 bin ich in den Ruhestand getreten. Gerade an diesem Tage erhielt „meine" Kaserne, bei Einzug der Bundeswehr, den Namen des grossen, echten und mutigen Elsässers: Julius Leber. Ein besser geeigneter Name wäre nicht zu denken für diese Kaserne die mir besonders am Herzen liegt.
F - 91470 Limours, den 11. April 1995
gez. Roger Bizien"

Allen Mitgliedern und Freunden und ihren Familien wünschen wir ein frohes Weihnachtsfest und ein gesundes und gesegnetes Jahr 1996

Lichtenberg am 8. August 1870

Fortsetzung von Seite 4
an den Mauern des hochgelegenen Forts vorbeimarschiert, habe aber stark Feuer bekommen, das Fort müsse voll von Franzosen sein. Der Mann wurde an den Vorpostenkommandeur in Rotbach gewiesen, Leutnant Kurr aber zog die Karte zu Rate und beschloß, nicht den direkten Weg über den Rotkopf zu reiten, sondern im Rotbachtal bergauf zu traben und die Festung von Norden zu rekognoszieren - ein Entschluß, der auf der ganz richtigen Voraussetzung beruhte, daß die französische Besatzung ihr Augenmerk vorzüglich auf die Anmarschstraße der Deutschen gegen Süden richten würde.
Der Weg im Rotbachtale führt durch eine Defilée; links waren steil ansteigende, bewaldete Hänge, rechts Wässerungswiesen, deren Schleußen gezogen waren, ein Ausweichen gab es hier nicht, da hieß es die Augen offen und scharfen Auslug halten!
Ohne einen Menschen zu sehen, erreichte der Reiterzug die Pulverbrücke; einen halben Kilometer weiter vorne ließ Leutnant Kurr halten, befahl äußerste Ruhe und ritt für seine Person vorsichtig gegen den Waldesrand vor, um zunächst das Terrain vorwärts mit dem Feldstecher abzusuchen; nirgends ein Mensch, auch im nahen Forsthaus rechts der Straße rührt sich nichts, nicht einmal ein Hund gibt Laut, aber in der linken Flanke zeigt sich jetzt durch das Laub der Bäume, durch die stattliche Umwallung des hochgelegenen Forts und an der nordöstlichen Ecke des Walls die Schildwache, deren Gewehrlauf in der Sonne glitzert. Kurr winkte seinen Wachtmeister Asch heran und sagte ihm: „Sobald die Schildwache ihren Rundgang fortsetzt und um die linke Ecke verschwindet, jagen wir beide querfeldein im Marsch-Marsch ins Dorf hinein; Sie bleiben dicht hinter mir aufgeschlossen und nehmen Ihr Pferd gut in die Hand! Vorher aber reiten Sie noch einmal zu den Leuten hinüber und schärfen ihnen ein, daß sie aufpassen und keinen Lärm machen." Sobald der Wachtmeister wieder zur Stelle war, verschwand oben die Schildwache. „Fertig?" „Jawohl, Herr Leutnant!" „Los!" - Der Hufschlag der Pferde auf dem Ackerfeld wird oben auf den Wall nicht hörbar. Unbeschossen erreichten die beiden Reiter in voller Pace die mittleren Häuser von Schweighof.
Ein einziger Mensch ist auf der Dorfstraße; er versucht zu fliehen, aber mit ein paar Galoppsprüngen hat in Kurr eingeholt, hält ihm den Revolver vors Gesicht und fragt ihn aus.
Der Geängstigte gibt, Wahrheit und Dichtung seltsam mischend folgende Auskunft: Mac-Mahon selbst habe am Abend der Schlacht den Befehl gegeben, alle Versprengten im Fort zu sammeln; General Ducrot habe auf dem Fort übernachtet und sei erst gestern weggeritten (!); Besatzung 250 bis 300 Mann, 10 Kanonen, Pulver und Lebensmittel mehr als genug, Brunnen sehr tief, unerschöpflich. - Leutnant Kurr versorgt den Revolver, gibt dem befragten Ortsbewohner zum Dank für die erhaltene Auskunft eine Zigarre, ohne ihn von seiner Seite zu lassen, und überzeugt sich, daß Wachtmeister Asch die erhaltene Antwort verstanden und richtig aufgefaßt hat.

Fortsetzung folgt

A. Willaume/G.-C. Richez
Hohkönigsburg
Großformatiger Prachtband über Geschichte und Erscheinungsbild des "Märchenschlosses" Kaiser Wilhelms II. 96 Seiten Text mit 99 Abb. sowie 30 doppelseitigen Farbfotos, kart.
Früher DM 35,-, jetzt nur **DM 17,50**
Zu beziehen über die Geschäftsstelle.
Lieferung solange Vorrat reicht.

Kirche in der Welt

In der Inspektion Buchsweiler der lutherischen Kirche Augsburger Konfession wurde ein Arbeitskreis gegründet „Verstehen und sich engagieren", dessen Mitglieder sich Gedanken machen sollen, wie es zu einem Brückenschlag zwischen den Sprachen kommen kann, wie es möglich ist, einen Ausgleich zwischen den elsässischen Mundarten und dem als „Nationalsprache" deklarierten Französisch zu schaffen, ohne daß dies auf Kosten der Mundarten und ihrer Beherrschung und die Kenntnisse der elsässischen Geschichte geht. Dieser Weg könnte weiterführen und Wesentliches zum elsässischen Bewußtsein beitragen.
Kurios ist auch, daß eine Gruppe geschaffen wurde, die über die Wahlerfolge Le Pens gerade in dieser Gegend nachdenken soll. me

Oberrheinischer Klimaatlas

Die Zusammenarbeit der oberrheinischen Universitäten auf deutscher, französischer und Schweizer Seite hat zur Herausgabe eines „Oberrheinischen Klimaatlasses" geführt. Er behandelt auf Grund der Arbeiten von Laboratorien der Universitäten des oberrheinischen Grabens und der dortigen meteorologischen Stationen natürlich die meteorologischen Grundlagen, aber auch die Ergebnisse am Boden des Zustandes der Atmosphäre. eh

Der Sitz des Europäischen Parlaments wackelt

Im September kam es wieder zu einem Angriff auf den Straßburger Sitz des Europaparlaments. Mit 266 gegen 251 beschloß die Vollversammlung, 1996 in Straßburg eine Sitzung des Parlaments weniger als vorgesehen abzuhalten. Zu diesem Abstimmungsergebnis kam es nicht zuletzt wegen der Abwesenheit von 16 französischen Abgeordneten. Der Chauvinismus der fünfziger Jahre zu Zeiten des Maire Charles Frey wirft immer noch seine unheilvollen Schatten auf die gegenwärtige Lage, obwohl die Oberbürgermeisterin Catherine Trautmann gewiß anderen Sinnes ist. eh

"Europäischer Kulturpark"

In Bliebrücken-Reinheim im lothringisch-saarländischen Grenzraum ist ein archäologischer Kulturraum über die staatlichen Grenzen hinweg geschaffen worden. Frucht jahrzehntelanger archäologischer Ausgrabungen beidseitig der gegenwärtigen Grenze ist dieser „Kulturpark", in dem über 6000 Jahre gemeinsamer Geschichte Auskunft erteilt wird, besonders über die keltisch/römische Zeit. Sehr beachtlich: Jahrtausende stehen dieser aus Machtbewußtsein und Machtgelüsten geschaffenen „ewigen" Grenze gegenüber und zeigen vor allem eins: Es ist eine Grenze, die durch einen Raum gezogen wurde, der von der Natur her zusammengehört. „Tand, Tand, ist das Gebilde von Menschenhand." Selbst wenn um dieses Tandes willen Ströme von Blut vergossen wurden. me/eh

Thanner Rebleutezunft

Was dem Schwaben der „Winzer", bzw. „Wengerter", das ist dem Elsässer der „Rebmann", in der Mehrzahl „Rebleute". Die Zunft der Rebleute in Kolmar war führer die bedeutendste der Stadt. Auch in Thann hatte es eine solche Zunft gegeben, bis die französische Revolution alle Zünfte auflöste. Nun hat sich eine neue Rebleutezunft gebildet, natürlich unter anderen Vorzeichen als die der alten. Ein Ort mit einer Lage wie der „Thanner Rangen", der mit der Gebweiler „Wannen", dem Türkheimer „Brand" und dem Reichenweirer Sporen um den Titel, die beste Weinlage zu haben, streitet, ist es sich schon schuldig, für diesen Ruf auch etwas zu tun. So wurde am 10. Juni 1995 wieder eine neue Rebleutezunft gegründet. Pate stand dabei die immer noch bestehende Basler Rebleutezunft, die in Trachten und mit klingendem Spiele aufmarschierte. Die beiden Städte hatten früher enge Beziehungen: Der Wein vom Thanner Rangen war in Basel begehrt, und Thann hatte ein Lager für das Salz, das aus Lothringen über den Col de Bussang an den Oberrhein kam. Salz war im Mittelalter das weiße Gold. Der Meister der eben neugeborenen Zunft bekundete bei dieser Gelegenheit: „Wir wollen die Kontakte in der Regio pflegen, wir blicken über den Rhein, nicht in erster Linie über die Vogesen." Da dieser Ausspruch nicht gerade der in Frankreich geltenden political correctness entspricht, fügte er hinzu: „Gute Franzosen bleiben wir trotzdem." eh

Geschichtsrenaissance?

Im Elsaß wie in Lothringen erscheinen gegenwärtig viele Veröffentlichungen, die sich mit der Vergangenheit des Landes beschäftigen, vor allem mit den letzten 150 Jahren. So liegt seit kurzem von Gérard Heinz, dem Leiter des Oberlin-Verlages, ein bibliophiles Werk mit bemerkenswerten Bildern von Straßburg vor unter dem Titel „Strasbourg d'eau et de feu". Darin entwickelt der Verfasser sehr originelle Ansichten, denen man nicht unbedingt zustimmen muß. Aber ganz und gar muß man mit ihm einverstanden sein, wenn er sozusagen als Schlußfolgerung für die ganze neue Zeit schreibt „... es bleibt durchaus schockierend, daß ein Volk einen Teil seines kulturellen Erbes aufgibt, gleichzeitig aber den Anspruch erhebt, Antriebsmotor für den Ausbau Europas zu sein." me

Museen in den Nordvogesen

In den Nordvogesen haben 14 Museen und sechs weitere Kulturstätten sich verbunden, unter anderen das Meisentaler Glas- und Kristallmuseum im Bitscherland, das Eisenmuseum in Reichshofen, das Westercamp-Museum in Weißenburg, das Haus der Archäologie in Bad Niederbronn, das Museum volkstümlicher Malerei (Hinterglasmalerei) in Pfaffenhofen, das Offweiler-Haus, das Museum des Pfalzburger Landes. Mit zunehmender Neigung besuchen etwa 470.000 Personen jährlich diese Museen. Erfahren die Besucher auch ungeschminkt etwas über die Geschichte der Gegend? me

Widersprüchlich

Bei einem Treffen in Hagenau hatte sich der dortige Bürgermeister als nicht abgeneigt der Zweisprachigkeit gegenüber gezeigt. Von privater Seite wurden nun Inschriften in elsässischer Mundart zu den französischen Straßennamen angebracht. Von seiten des Bürgermeisteramtes wurden alle beseitigt. Nicht eben konsequent. me

Europäischer Brückenschlag

Der designierten Europahauptstadt Straßburg war in den fünfziger Jahren angeboten worden, eine europäische Universität zu beherbergen. Die chauvinistische Borniertheit des Bürgermeisters Frey und seiner Genossen sowie auch des Lehrkörpers der Universität verhinderte dies. Nun wird in Frankfurt an der Oder Ähnliches versucht, ohne daß dort ein entsprechendes verlockendes Angebot bestünde, einfach aus dem Willen heraus, die nationale Abkapselung zu durchbrechen.
In den „Stuttgarter Nachrichten" vom 16. 10. 1995 war zu lesen, wie von 1506 bis 1811 in Frankfurt eine Alma mater Viadrina blühte, bis die neu gegründete Berliner Universität sie erdrückte. Sie wurde 1991 neu gegründet mit der Anweisung, einen europäischen Brückenschlag zu schaffen. Ganz wörtlich, über die Oder, wo der ehemalige rechte Stadtteil heute Slubice heißt, seit dem Potsdamer Machtspruch. Dort wohnen die 600 polnischen Studenten, fast ein Drittel der gesamten Studentenschaft, die bisher sich auf die gemütliche Zahl 2.000 beläuft. Es studieren aber noch viele andere Ausländer dort, auch Franzosen, so daß beinahe die Hälfte der Studierenden Ausländer sind. Der Rektor Hans E. Weiler meinte: „Die neue Viadrina versteht sich als interkulturelle Brücken-Universität an einer wichtigen Schnittstelle im zusammenwachsenden Europa." Eines fehlt anscheinend noch: Freundschaften zwischen deutschen und polnischen Kommilitonen. eh